

Das Gstanzl der Woche

Ja 's Fegfeier is ausbrennt
und drin is's eiskalt,
und der Teifl is aa gestorbn,
der war scho stoaat.

Haben Sie ein Lieblingsgstanzl?

Dann schicken Sie es uns zu. Per E-Mail an blickpunkt@merkur.de. Oder per Post.

BAYERN & SEINE GESCHICHTEN

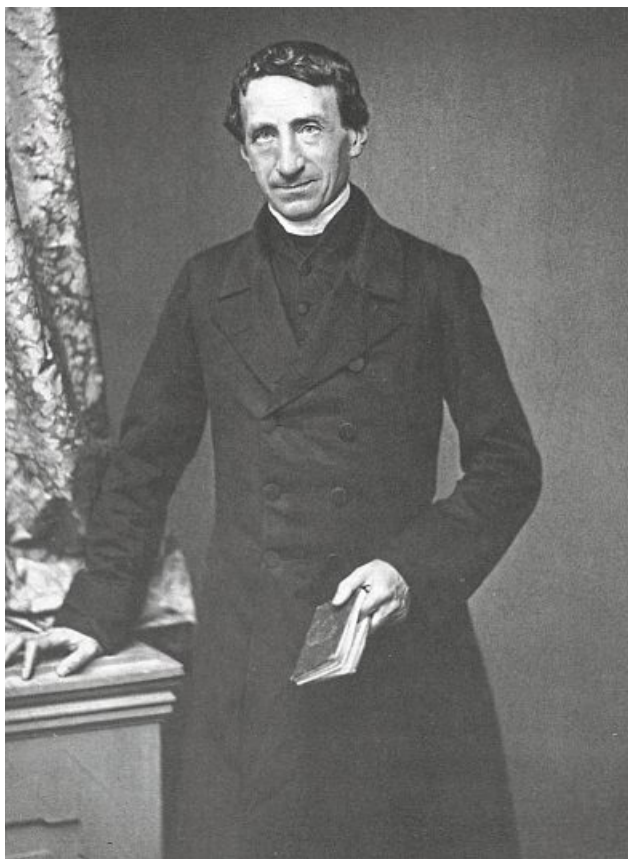
Revolutionäre im Priesterrock

Von Döllinger bis Bilgri: die kleine Kirche der Altkatholiken

Dass es neben der großen katholischen Kirche auch eine kleine altkatholische Kirche gibt, ist wenig bekannt. Doch zuletzt wurde es etwas lauter um die Altkatholiken – und das liegt an einem spektakulären Schritt, den der ehemalige Abt des Klosters Andechs, Anselm Bilgri, im vergangenen Dezember vollzog. Demonstrativ trat er aus der katholischen Kirche aus – und wechselte zu den Altkatholiken. „Alt hört sich veraltet an, dabei ist es in diesem Fall genau das Gegenteil“, sagte er in einem auf seiner Internetseite veröffentlichten Interview.

Gemeint ist: Bei den Altkatholiken, die in Bayern nach eigenen Angaben 650 Mitglieder haben mit Gemeinden in München, Rosenheim, Bad Tölz und Passau, ist manches erlaubt, über das die katholischen Brüder von nebenan nur diskutieren. Frauen im Priesteramt etwa. Verheiratete Priester. Oder offene Kritik am Papst, dessen Unfehlbarkeit die Altkatholiken ausdrücklich nicht anerkennen. Urvater von all dem ist ein Theologe, der im 19. Jahrhundert wohl der berühmteste und einflussreichste seiner Zeit war: Ignaz von Döllinger (1799-1890). Geboren 1799 in Bamberg als Sohn eines berühmten Embryologen, geriet Döllinger selbst zu einem Wunderkind. Schon als Zehnjähriger soll er Corneille und Molière gelesen und in seiner Jugend schon sechs Fremdsprachen beherrscht haben. So kam er nach seiner Priesterweihe 1822 schnell zu akademischen Meriten. 1826 berief ihn König Ludwig I. als Professor an die neu eröffnete Uni München.

Fast ein halbes Jahrhundert bildete er hier den theologischen Nachwuchs aus. Zu seinen Schülern zählten prägende Gestalten wie Wilhelm von Ketteler und Adolph Kolping. Sein politischer Ziehvater, der ehemalige Jakobiner Joseph von Görres. Von ihm lernte er vor allem das Vorsprechen in kirchenpolitischen heiklen Fragen. Die Bischöfe des Vormärz hielt Döllinger für lau und staatsfremd. Anders er: Weil er die Affäre seines Förderers Ludwig I. mit der Tänzerin Lola Montez verurteilte, wurde er



Zweifel am Papst: Ignaz von Döllinger.



Spektakulärer Wechsel: Anselm Bilgri. FOTO: DPA

1847 für zwei Jahre strafversetzt.

Döllinger wirkte, modern gesprochen, als politischer Theologe. An der Gründung des Bonifatiusvereins, am Aufkommen der katholischen Presse und des katholischen Vereinswesens war er führend beteiligt. Als Abgeordneter der Paulskirche hielt er 1848 eine programmatische Rede für die Freiheit der Kirche von staatlichen Eingriffen. In Rom läuteten die Alarmglocken. Nuntius Carlo Sacconi meldete, Döllinger wolle den „Geist der Neuerungen, Demokratie und allgemeinen Revolutionen“ infiltrieren. Döllinger beobachtete besorgt, wie sich die Kirchenoberen den geistlichen Strömungen der Epoche verschlossen. Pius IX. (1846-

1878) erschwerte etwa mit der Verurteilung aller abweichenden Meinungen im „Syllabus errorum“ 1864 den Dialog mit kritischeren Kirchenkreisen. Die Amtszeit Pius IX. gipfelte im Ersten Vatikanischen Konzil 1869/70 und dessen Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Das war Döllinger zu viel. Von München aus sandte er giftige Kommentare gegen die Unfehlbarkeitslehre, die er unter Pseudonym in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ veröffentlichte. Am 17. April 1871 wurde er daraufhin von seinem eigenen Schüler, dem Münchner Erzbischof Gregor von Scherr, exkommuniziert. „Gestern noch rechtgläubig, war ich heute ein des Bannes würdiger Ketzer; nicht weil ich meine Lehre geändert hatte, sondern weil andere für gut gefunden hatten, die Änderung vorzunehmen und Meinungen zu Glaubensartikeln zu machen“, schrieb er später.

Bilgri sieht viel gemeinsames mit den Katholiken: Sakramente, Liturgie, die Verehrung von Maria und den Heiligen. Auch der Papst werde als „Patriarch des Abendlandes“ respektiert. „Aber er kann nicht in die altkatholische Kirche hineinregieren.“

A. BRÜGGEMANN/D. WALTER

Zweidimensionales Denken

BAYERISCHE SEITEN Die Parabel „Flax aus Flachland“

Der Schüler Flax lebt in Flachland, einer räumlich begrenzten, zweidimensionalen Welt mit Länge und Breite, aber ohne Höhe. Als Flax herausfindet, dass jenseits der Grenze von Flachland eine andere Welt liegt, macht er sich auf den Weg ins geheimnisvolle Raumland. Das gefällt dem Herrscher von Flachland nicht und er setzt alles daran, Flax aufzuhalten. Denn nicht nur Flachland ist zweidimensional, auch seinen Bewohnern fehlt eine dritte Dimension. Was das bedeutet, er-

fährt Flax, als er selbst dreidimensional wird.

Der Münchner Pädagogikprofessor Helmut Zöpfl hat „Flax aus Flachland“ vor über 30 Jahren geschrieben. Das Thema ist trotzdem brandaktuell: Die Parabel erzählt davon, wie wenig wir Menschen bereit sind, über den eigenen Horizont hinauszublicken. Sie behandelt Fremdenhass und Rassismus, schildert die einschüchternde Macht von Diktaturen. Die nun veröffentlichte Version hat Mathias Petry überarbeitet. kbk



„Flax aus Flachland“ von Helmut Zöpfl, Kulturbüro, 104 Seiten, 10 Euro.

Die bayerisch-griechische

Die Geschichte des Autobauers BMW ist keineswegs nur eine bayerische. Seit den 1960er-Jahren arbeiten hier Menschen aus aller Welt, darunter viele Griechen. Der Münchner Verein Doryforos hat jetzt in einer Chronik die Geschichte einiger dieser Griechen aufgeschrieben, darunter die von Nikolaos Theodossiadis und Georgios Chantavaridis.

VON JULIAN NETT

München – Mit Begeisterung begutachtet Nikolaos Theodossiadis alte Fotos aus dem BMW-Werk. „Hier“, ruft er plötzlich. „Das bin ich.“ Er deutet auf einen Mann, Anfang 40, der Zärtlichkeiten mit einer jungen Dame austauscht. Das Bild zeigt den heute 80-jährigen in den frühen 1980ern bei dem bayerischen Automobilhersteller. Es war Besuchstag in der „Halle 140“, der Kurbelwellen-Fertigung. Und da ließ sich Ehefrau Maria nicht zwei Mal bitten. So kam es zu dem Kuss, der es sogar in die Zeitung schaffte.

Als Theodossiadis 1963 den Weg nach Deutschland antrat, war er noch alleine unterwegs. Der Tag seiner Abreise ist dem Griechen, der westlich von Thessaloniki aufwuchs, in guter Erinnerung geblieben. „Es war ein besonderer“, erzählt er. „Überall riefen die Zeitungsverkäufer, dass Kennedy ermordet wur-

Nikolaos Theodossiadis fühlt sich längst als richtiger Münchner

de.“ Mit der „Kolokotronis“ schipperte Theodossiadis vom Hafen in Piräus nach Italien. Von dort aus zog es ihn zunächst nach Stuttgart. 1965 kam er dann nach München, wo er eine Anstellung in der Weberei Kuffner fand und seine heutige Frau kennenlernte. Ein Jahr später begannen beide innerhalb von einer Woche, bei BMW zu arbeiten.

Bis heute schwärmt Theodossiadis von seinem ehemaligen Arbeitgeber. Egal, wonach man ihn fragt: Nichts Negatives kommt über seine Lippen. „Es ist eine super Firma“, sagt er voller Überzeugung. Könnte er die Zeit zurückdrehen, würde er wieder dieselbe Wahl treffen.

Über die Jahre durchlief er zahlreiche Abteilungen. Er arbeitete in der Motorenfertigung, im Zahnradbau und war an der Produktion von Zylinderköpfen beteiligt. In jeder Abteilung traf er auf Kollegen verschiedenster Nationalitäten, vor allem Italiener und Jugoslawen. „Es wurde aber überall auch Griechisch gesprochen“, erzählt Nikolaos Theodossiadis.

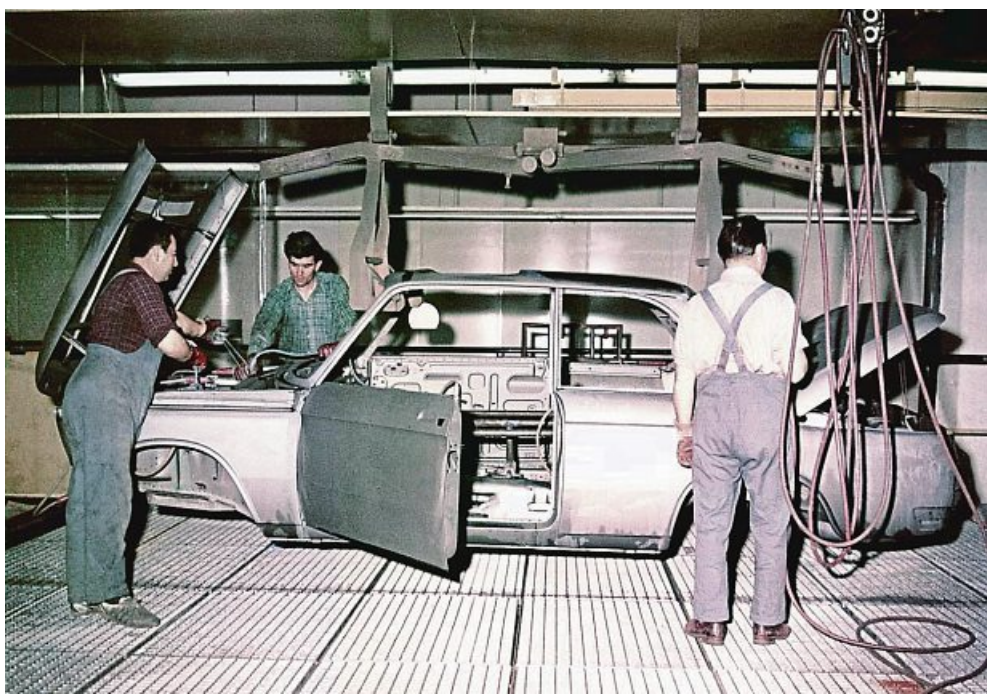
Deutsch lernte er erst später. Bei Unterhaltungen mit Vorgesetzten war in der Regel ein Dolmetscher anwesend. Dieses Entgegenkommen schätzt er an BMW genauso wie die zahlreichen Sozialleistungen und die Familienfreundlichkeit. Bis heute erhält er eine monatliche Betriebsrente. Und als die Familie Theodossiadis in den 1960er-Jahren zu wachsen begann, plante der Abteilungsleiter die Dienstpläne der Eheleute so, dass immer einer bei den Kindern sein konnte. So kam es, dass Nikos seine Maria an den meisten Tagen nur beim Schichtwechsel sah.



Dem Vierzylinder über Generationen verbunden: Links Georgios Chantavaridis, dessen Mutter schon

Die Familie, das betont Theodossiadis, stand bei ihm immer an erster Stelle. Das jüngste seiner drei Kinder, Kostas, 37, arbeitet inzwischen ebenfalls bei dem Münchner Automobilkon-

zern. Jedoch nicht wie seine Eltern damals in der Fertigung, sondern im Forschungs- und Innovationszentrum. „Er wollte auch zu BMW“, erzählt sein Vater stolz. Im Alter von 60 Jahren ging Nikolaos Theodossiadis in Rente, drei Jahre später folgte seine Frau Maria. Viele Gastarbeiter, so nannte man sie damals, kehrten für den Ruhestand zurück in ihr Heimatland. Für ihn kam das nie



Irgendwann zwischen 1966 und 1975: Das Foto zeigt Arbeiter, die einen BMW 02 montieren. Das genaue Aufnahmedatum des Fotos ist nicht bekannt.



Abschied vom BMW 1502: „Ich bin der letzte Kleine vom Erfolgsmodell“ steht auf dem Zettel.



BMW richtete eigene Lernwerkstätten speziell geschult und weiterge-